

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 1: Nationale Erziehung und Geschichtsunterricht

Artikel: Gegen geistige Ueberfremdung
Autor: Würth, C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schaft mit ganz anderer, leidenschaftlicher Anteilnahme aufstehen als heute, wenn es gilt, eine alte Stadt oder ein urtümliches Dorf in ihrer Eigenart zu bewahren, einem wilden Einbruch industriellen Willens in die lieblichste Natur einen Damm entgegenzusetzen.

Die grosse Frage, ob uns heute diese Jugend-Eroberung möglich ist, beschäftigt alle Heimatschützler. Denn an ihren Tagungen sieht man, trotz der zu lösenden Riesenaufgabe, immer die gleichen Gesichter. Und die Jugend huldigt dem Sport. Dar-

um rufen wir die Lehrerschaft, die Verständnis für uns besitzt, auf den Plan. Es ist eine herrliche Sache, Eidgenossen heranzubilden, die, auch wenn sie bescheidenen Standes sind, doch so viel Ideal im Herzen tragen, dass sie eifersüchtig über das „geliebte Antlitz des Vaterlandes“ wachen. Und darum lässt die Schweizer Schule den Heimatschutz nicht im Stich; dessen sind wir ganz gewiss!

Luzern. Red. A. Aufdermaur,
Obmann des Innerschweiz. Heimatschutzes.

Gegen geistige Ueberfremdung

Wenn wir gegen geistige Ueberfremdung der Schweiz Stellung nehmen, so haben wir keineswegs die Absicht, Lehrer und Schüler unseres Volkes an einer gewissen Aufgeschlossenheit gegenüber allem Guten — woher es kommen mag — zu hindern. Was wir hier bekämpfen, das ist einfach die Aufnahme und Weitergabe von fremdem Gedankengut, welches an sich wertlos ist, und von solchem, welches zwar an sich gut sein mag, der Umstände wegen aber von unserm Volke nicht verdaut und nutzbringend angewandt werden kann.

Ist es doch mit dem Geniessen von geistiger Fremdkost ähnlich wie mit der Mode: Man will einfach haben, was auch andere besitzen. Ob's zu einem passt oder nicht, danach fragt man nicht. Wo die ökonomische Lage eine sachliche Konkurrenz nicht ermöglicht, da greift man zu billiger Ersatzware. Die oft geradezu naive Aufnahmewilligkeit unseres Volkes gegenüber geistiger Fremdkost beruht psychologisch auf durchaus ähnlichen Erscheinungen wie seine bedauernswerte Urteilslosigkeit in Bekleidungsfragen.

Wir werden der geistigen — neben der wirtschaftlichen — Ueberfremdung nur dann Herr, wenn wir sie grundsätzlich mit vermehrter Geschmacksbildung für gesunde Persönlichkeits- und Selbstän-

digkeitspflege im Volke in Beziehung bringen. Die Schweiz ist es ihren demokratischen Ueberlieferungen schuldig, dass sie ihren Kampf gegen geistige Ueberfremdung auf diesen Boden stellt und sich eben gerade dadurch von der Stellungnahme anderer Staaten zum nämlichen Problem unterscheidet. Das heisst: wir wenigstens sollen und wollen es wagen, auf den einseitigen Appell an die Interessen der eigenen Rasse zum voraus und auf der ganzen Linie zu verzichten, indem wir gleich den ganzen Menschen ins Auge fassen und unsren jungen Leuten sagen: In unserm Kampfe handelt es sich keineswegs um die Ablehnung fremden Kulturgutes, sondern einfach darum, dass wir uns um Kitsch (und dazu gehört jedenfalls ein ziemlicher Teil der Kioskliteratur) zum voraus nicht befassen, dasjenige aber, was an wirklichen Werten an uns herantritt, auf eine Art und Weise in uns aufnehmen, die unsren Blick wirklich zu weiten und unsren Persönlichkeitswert tatsächlich zu vertiefen und zu veredeln vermag.

Dabei werden wir freilich an dem aufrichtigen Bekenntnis nicht vorbeikommen, dass auch im Inland Literatur „fabriziert“ wird, an welche unsere Jugend ihre Aufmerksamkeit ebenfalls nicht verschwen-

den darf, weil auch diese ihrem edlen Ge-
müt fremd ist, wenigstens fremd sein sollte.
(NB. Es wäre die vornehme Aufgabe eines
Literaturphilosophen vom Fach, die Frage
der verbotenen und gebotenen Bücher ein-
mal grundsätzlich in das Blickfeld der wer-
denden Persönlichkeit zu stellen und sich
darüber in unserm Organ zu äussern.) Zu-
gleich sei aber — auch im Hinblick auf un-
sere eigene Massenliteratur — auf die ver-
bildende Seite des Zuviel- und des Zuvieler-
lei-Lesens hingewiesen. Denn wenn wir am
Fremden wirklich nur das treffen wollen, was
an ihm objektiv der Ablehnung würdig ist,
dann müssen wir den Mut haben, die schwä-
chen Seiten auch unseres eigenen Schrift-
tums mitzuberühren, da sie ja in einem ge-
wissen Sinne selbst zu Wegbereitern für eine
gewisse ausländische Oberflächlichkeitslite-
ratur geworden sind. Ja, die heute besonders
aus wirtschaftlichen Gründen so stark ange-
griffenen Sensationsprodukte des Auslandes
„ziehen“ vor allem darum, weil ihnen die
Geschmacksverbildung im Inlande den Bo-
den vorbereitet hat. Man braucht bei dieser
Bemerkung nicht nur an das ethisch direkt
Anfechtbare zu denken, sondern möge sich
herhaft der Tatsache bewusst werden, dass
auch in unserer inländischen Presse viele
Klischeeartikel stehen, die dem Volke keine
wirksame Anleitung zum geistigen Ver-
arbeiten der Zeitereignisse zu bieten ver-
mögen. Wenn nun aber unsere eigenen
Zeitungsprodukte vielfach an der Ober-
fläche schwimmen, so erkennt eben das Volk
keinen tiefgreifenden Unterschied zwischen
ihnen und den sie konkurrenzierenden Aus-
landszeitungen. Es fragt darum nur mehr dem
Nervenkitzel nach, wobei die reich illustrierten
und leidenschaftlichen Auseinanderset-
zungen der Fremden leicht den Vorrang er-
kämpfen. Viele von uns finden zwar die Interesseumstellung von der blossen Neuig-
keitspresse zur geistig kritischen Literatur
auch im Inland je länger je mehr. Aber es
sind doch nicht alle! Manche halten sich für
geschäftliche Zwecke nach wie vor ihr

Lokalblatt und holen nebenbei ihre persön-
liche Anregung bei irgend etwas „Zügigem“,
das ihnen aus dem Ausland zugeschickt wird.
Dass aber, wenigstens in ernstgesinnten Krei-
sen, doch bereits etwelche Grenzen gezo-
gen werden, das zeigt sich nicht zuletzt in
unserm katholischen Volke, welches gewisse
Gleichschaltungsversuche auch in der reli-
giösen Literatur des Auslandes durchaus be-
achtet und abgelehnt hat, in einem Masse,
dass man da und dort einen Teil der Kalen-
der- und Zeitschriftenauflagen bereits in einer
speziellen Schweizerausgabe zu drucken be-
gann, um das einträgliche Geschäft nicht
ganz zu verlieren.

Bezüglich dem Radio haben wir den
Eindruck, dass die Wirkung gewisser auslän-
discher Tendenzreden auf unser Volk bereits
im Abflauen begriffen ist. Man fühlt doch
weitherum das Gekünstelte des aufgewen-
deten Pathos. Schlimmer steht es mit dem
Einfluss der „Tam-Tam-Musik“, die aber be-
kanntlich nicht nur vom Ausland her, sondern
auch im Inland in heissem Kampf mit dem
Lied der Heimat steht. Dass die Couplet-
Literatur gewöhnlich im Auslande gedruckt
wird, dessen haben wir uns entschieden weni-
ger zu schämen als der Tatsache, dass wir es
im Lande herum erst in bescheidenem Masse
zu echt schweizerischen Unterhaltungsabend-
en gebracht haben. Die neuesten Theater-
krawalle mahnen deutlich: Schweizer, lasst
eure Bühne nicht zum Kriegsschauplatz von
Zeitbewegungen werden, deren Ausgangs-
punkt und Ziel zum voraus auf das Ausland
weisen!

* * *

Durch Schulung oder Erfahrung gereifte
Leute fühlen übrigens bald, dass weder unser
Land, noch die Welt überhaupt am Kitsch
gesunden können. Alles Abenteuerliche ist
Saisonartikel. Der Ueberdruss daran kommt
von selbst, wenn der Geist planmäßig ge-
formt und des Lebens Pflicht mit Eifer geübt
wird. Studierende, die sich gerne mit aus-
ländischer Tagesliteratur beschäftigen, braucht
man nur zu einer sachlichen Besprechung

über die auf diese Weise aufgenommenen fremden Ideengänge einzuladen. Wenn man ihnen dann zeigt, wie einseitig und wie wenig geordnet sich diese gewöhnlich präsentieren und welche tiefgreifenden Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung in unserm Lande gegenüberstehen, dann ist einem jungen Schweizer bald die Ueberzeugung beizubringen, dass er doch besser auf möglichste Konsolidierung seiner zukünftigen Existenz hinarbeite als seine Kraft an unreife Utopien zu verschleudern. Dazu muss freilich auch noch etwas Positives kommen: nämlich eine väterlich mitarbeitende Klärung der Ideen, welche der junge Mann aus der Lektüre und aus selbstgemachten Beobachtungen und Erfahrungen in sich aufgenommen hat. Ja, man muss die jungen Herren direkt nötigen, die Philosophie, welche sie hören, in die Perspektiven der Gegenwart hineinzustellen. Dabei darf man freilich nie überrascht sein, wenn sie noch nicht einsehen, dass die Ordnung von der Philosophie herkommen muss und nicht vom Leben selbst kommen kann. Im Gegenteil: Diese Einsicht kann ihnen natürgemäss nur mit Geduld beigebracht werden, dies um so mehr, als es bei solchen Auseinandersetzungen oft nicht nur Vaterlandsfremdes, sondern auch Glaubensfremdes zu sichten und zu klären gibt. Es dürfte in jedem Professorenkollegium Persönlichkeitengeben, die sich auch bei einer freien Aussprache ihrer Position sicher fühlen und selbst ein leidenschaftlich gesprochenes Wort mit Ruhe anhören können. Vergesse man doch nie, dass schliesslich selbst die beste, aber unverdaute und unverarbeitete Theorie in einer jugendlichen Seele zum „Fremdkörper“ werden kann, wenn man einem solchen Menschen nicht zeigt, wie er sich Ideen „assimilieren“ kann.

Ferner wollen wir uns darüber klar sein, dass sich auch die Eigenart unseres schweizerischen Staatswesens unter fremden Einflüssen gebildet hat. Nicht zuletzt die Französische Revolution brachte Richtlinien in unser staatliches Geschehen,

die mehrmals umgebogen werden mussten, ehe sie sich mit unserm Nationalcharakter einigermassen in Einklang zu bringen vermochten. In unserer Landesgeschichte haben sich nicht nur unreife junge Leute, sondern auch Männer, denen die Uebersicht nicht mangelte, oft unschweizerischen Einflüssen gebeugt. Was wunder, wenn die gegenwärtige Krisenzeit einen Teil unserer Jugend ebenfalls auf Hilfe — woher immer sie kommen mag — hoffen lässt, zumal man am Nahen das Allzumenschliche immer leichter sieht als an jenem Fernen, das sich uns nur in abstrakter Form vorstellt. Selbstverständlich braucht die Herausschälung des guten Kerns der echten Schweizerart in solchen Zeitaläufen, wie wir sie jetzt durchmachen, nicht nur beim jungen Menschen, sondern auch beim Lehrer eine ungewöhnliche Geistesarbeit. Wer sich als Erzieher dieser Arbeit nicht zu unterziehen vermag, der sei nicht überrascht, dass sie auch von seinem Schüler nicht geleistet wird.

Auf diesem und jenem Gebiete lässt sich dem strebsamen Jüngling und der kunstliebenden Tochter auch erklären, auf was für innern und äussern Gründen der auffallende Vorrang des Auslandes auf den sie interessierenden Gebieten aufgebaut ist, wobei es oft unschwer zu beweisen ist, dass unser eigenes zufälliges Manko durchaus keine Unehre bedeutet und durch Qualitätsleistungen auf andern Gebieten wieder wettgemacht wird.

Wenn es aber den einen oder andern jungen Menschen ins Ausland treibt, dann soll er wenigstens Achtung auch vor der Heimat in die Fremde mitnehmen. Für etwelche Abkühlung des Dranges in die Weite wird das Ausland schon selbst sorgen. Der persönliche Kampf um einen Platz an der Sonne, welcher dem Schweizer auch in der Fremde nicht erspart bleibt, macht ihn von selbst sachlicher und aufgeschlossener auch gegenüber dem, was ihm einst das Vaterland Nützliches und Grosses ins Leben mitgegeben hat. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, dass er gerade vom

Ausland auf Vorteile der Heimat aufmerksam gemacht wird, die er darum nicht beachtete, weil er mitten drin stand. Mir selbst ist es unvergesslich, wie uns einst ein Holländer — Prof. P. de Langen-Wendels O. P. — erklärte, warum ihm gerade seine Schweizer-Doktoranden besonders ans Herz gewachsen seien. Er brachte uns dabei gewisse Vorzüge der Schweizer Mittelschule und der Schweizer Erziehung zum Bewusstsein, Vorzüge, die wir aus eigener Einsicht wohl niemals genügend hätten würdigen können. Aus eben diesem Erlebnis heraus möchte ich vor allem unsere Mittelschullehrer ermuntern, gelegentlich einen hochstehenden ausländischen Autor zu den jungen Schweizern über die Schweiz sprechen zu lassen. Man kann auch von der Kritik Aussenstehender lernen, namentlich wenn der Lehrer fähig ist, sie in sachlicher Weise auszulegen und den jungen

Leuten zu erklären, was für Folgerungen sie aus den Aussetzungen zu ziehen haben.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, dass es Zeiten gab, in denen man — schon der Fremdenindustrie wegen — in unserem Lande den Dienst am Ausländischen allzu einseitig in den Vordergrund des jugendlichen Interesses stellte, Zeiten, in denen man selbst das Beste von unserm Volkstum weniger aus Idealismus denn aus blossen Geschäftsrücksichten den Ausländern zur Schau stellte. Führen wir darum auch unsere Geschäftsfreundlichkeit gegenüber den Fremden wieder mehr auf „die goldene Mitte“ zurück. Wir werden so die Achtung der Ausländer, aber auch die Achtung unserer Jugend vor dem eigenen Volkstum am ehesten zurückgewinnen.

St. Peterzell. Dr. C. E. Würth, Pfarrer.

Schriften zur nationalen Erneuerung

Max Huber: *Grundlagen nationaler Erneuerung*. — Schulthess & Co., Zürich 1934. Fr. 2.80.

„Vom Wesen und Sinn des schweizerischen Staates“, „Evangelium und nationale Bewegung“: so lauten die Titel zweier Vorträge, die Prof. Dr. Max Huber, der frühere Präsident des Internationalen Gerichtshofes im Haag und jetzige Vorsitzende des Internationalen Roten Kreuzes, vor der akademischen Jugend gehalten hat. Ein wirklich Weiser hat hier vom festen Standpunkt der christlichen Weltanschauung und einer starken Volks- und Heimatliebe aus wahre und darum tiefe Ideen über Wesen und Sinn unserer Eidgenossenschaft und ihre Erneuerung aus dem Geiste lebendigen Christentums dargelegt. Einige Grundgedanken aus der wegweisenden Schrift formuliert der verehrte Verfasser in einem Beitrag dieses Heftes der „Schweizer Schule“. Er stellt der abstrakten individualistischen Staatslehre des 18. und 19. Jahrhunderts die ursprüngliche Idee vom Vaterland gegenüber: „Wir sind in unsern Staat hineingeboren; wir haben ihn nicht gemacht, sondern von den Vätern geerbt.“ Darum ist das Leben des Staates die Tradition, die eine „immameute Vernünftigkeit“ besitzt, „zu der wir nur unter strengster Selbstkritik uns in Widerspruch setzen dürfen“. Aus dieser Auffassung des Staates wächst auch die lebendige Verantwortung der heutigen Eidgenossen als „Treuhänder der vergangenen und der kommenden Generationen“. Als Wesentliches der

schweizerischen Staatsstruktur erkennt Max Huber den „föderalistischen Aufbau des Bundes und die weitgehende kommunale Freiheit innerhalb der Kantone“, ohne die „aus einem eigenartigen kleinen Staat ein seelenloser Kleinstaat“ würde. Diesem Staat, der auch die moralische Macht der Volksgemeinschaft verkörpert, steht der Mensch mit seiner unsterblichen Seele gegenüber, „einem höheren Willen als dem Gebote des Staates verantwortlich“. Mehr als andere Erneuerungsschriften erkennt die Hubersche den Wert einer richtig verstandenen und geformten schweizerischen Demokratie, die vor allem auf dem Föderalismus beruht. Aus der Idee der politischen Nation erhebt sich der Mahnruf zum gegenseitigen Sich-verstehen in der „Treue zu eigenem kraftvollen Wesen und der Achtung fremden, verständnisvoll erfassten Wesens.“ Das Verhältnis des Einzelnen zu Staat und Volk ist für Max Huber letztlich eine religiöse Frage. Der Staat ist ihm „Mittler zwischen Gott und Mensch“. Diesen Gedanken führt besonders der zweite Vortrag lichtvoll und mit religiöser Wärme aus. Das Grundmotiv ist auch hier die Feststellung: „Seit es Christen und eine christliche Kirche gibt, ist der Staat, dessen Autorität die Kirche immer bejaht hat, mit seinem Anspruch auch die Gewissen zu binden und damit seinen Totalitätsanspruch zu erheben, in Frage gestellt.“ Möchten doch immer mehr Eidgenossen die christliche Grundlage des politischen Denkens und Handelns